



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die landwirtschaftliche Notlage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Werkzeug waren, um so große welthistorische Ereignisse herbeizuführen.« Da es noch früh war und genug Zeit bis zum Anfange der Vorträge übrig blieb, so ging ich in das Nebenzimmer, um sofort das Diktat ins Reine zu schreiben und es dann gleich zur Genehmigung vorzulegen. Während ich damit beschäftigt war, kamen mir Bedenken gegen die Fassung. »Die Vorsehung hat es gewollt, daß wir das Werkzeug waren.« Es schien mir nicht gerechtfertigt, daß der Mensch, und sei es auch der mächtigste, sich mit solcher Bestimmtheit für eingeweiht in den Willen der Vorsehung und für ihr Werkzeug erklärt. Ich erlaubte mir daher die Änderung: »Die Vorsehung hat es gestattet, daß wir ihr Werkzeug sein durften,« und ging ganz stolz auf meine Verbesserung in das Arbeitszimmer zurück, um mir die Genehmigung zu erbitten. Als ich an die fragliche Stelle kam, unterbrach mich der Kaiser mit den Worten: »Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt: Die Vorsehung hat es gewollt.« — »Ich hatte es auch so mit Bleistift niedergeschrieben — antwortete ich —, aber bei der Fassung kamen mir Bedenken, ob auch jeder der Leser den Gedankengang Eurer Majestät sofort richtig erkennen werde. Was die Vorsehung gewollt hat, kann der Mensch nicht wissen.« — »Glauben Sie denn — erhielt ich da zur Antwort —, daß ich die schwere Last dieses Krieges hätte tragen können, oder daß solche Erfolge möglich gewesen wären, wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß die Vorsehung gewollt und uns zu ihrem Werkzeuge ausgewählt hat? Schreiben Sie genau, wie ich es Ihnen diktirt habe.« — »Zum erstenmale stimmt meine Auffassung nicht mit der Ausdrucksweise Eurer Majestät überein«, wagte ich zu bemerken. »Ich bitte daher, Eure Majestät wollen die Gnade haben, das Wort gestattet in gewollt abzuändern und dann das ganze Schriftstück zu unterzeichnen.« — »Was das für ein Eigensinn ist! Geben Sie her. So — jetzt werden Ihre Bedenken wohl gehoben sein.« So entstand ein Dokument, welches höchst interessant ist, insofern es zeigt, daß Kaiser Wilhelm daran nichts ändern ließ, „weil er eben damit den innersten Gedanken seines Herzens aussprechen wollte: Nicht uns, nicht uns! Ihm allein die Ehre!“



Die landwirtschaftliche Notlage.



In einer ernsten Zeit, wie es die unsrige ist, dürfte es auch wohl dem, der nicht gewohnt ist, mit der Feder im Dienste der Öffentlichkeit zu arbeiten, gestattet sein, sein Scherflein beizutragen, wenn es darauf ankommt, eine Notlage und deren mögliche Abhilfe zu erörtern. Ich stehe an der Grenze des Lebens, wo man für seine Person nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts sieht, wo man mit

seiner eignen Thätigkeit abgeschlossen hat und hinter sich blickt auf ein langes, arbeitsvolles Leben. Es hat ein halbes Jahrhundert im Dienste der Landwirtschaft umfaßt, und mehr als vier Jahrzehnte davon waren der Bewirtschaftung großer Pachtgüter für eigne Rechnung gewidmet. Mit frohem Mute und unter günstigen finanziellen Verhältnissen begann ich. Die allerschwersten, ja beinahe vernichtende Unglücksfälle, wie Mißernten, furchtbare Wasserschäden, großes Viehsterben, Brandschaden u. s. w., führten aber binnen kurzem zur drangsalvollsten Not, aus der nächst Gottes Hilfe nur durch eine mir unvergeßliche Beihilfe mir ganz fernstehender Personen herauszukommen war. Dann endlich, nach langen Jahren des Fleißes, gestaltete sich das wirtschaftliche Erträgnis günstig, und ich kann jetzt beim Abschluß meines Lebens wohl sagen, es ist mühselig und voll schwerer Arbeit, aber doch voll reichen Segens gewesen. Ich schicke das voraus, um damit zu beweisen, daß ich wohl eigentlich wenig berechtigt bin, über die derzeitige Notlage unsrer Landwirtschaft und die Mittel zu deren Abhilfe ein Urtheil abzugeben. Es entspringt das aber auch einem gewissen Drange zur Dankbarkeit gegen das Fach selbst, dem ich von Geburt und Familie fern stand, dem ich aber mit der Arbeit meine Befriedigung und in rastloser Hingebung meine Erfolge verdanke. Ich stelle ferner, wie jeder vorurteilsfrei denkende Mann, das landwirtschaftliche Gewerbe so überaus hoch, daß ich es nicht für einen Schaden erachte, wenn ein Baustein, der zur Befestigung desselben bestimmt ist, auch einmal unnötigerweise herzugetragen werden sollte.

Des ganzen Staates Macht und Allgewalt, seine gesicherte Fortdauer beruht vorzugsweise auf dem Landbau, auf der von ihm in Anspruch genommenen Bevölkerung und ihrer auskömmlichen Existenz. Militär und Beamtenstand gehen meist aus ihm hervor und fußen auf ihm. Bei einem auf eigener Scholle sesshaften oder auch erbpächterisch besessenen, selbstthätig wirtschaftenden Grundbesitzerstande, der alle Klassen vom kleinsten Häuslerstellenbesitzer bis zum größten Großgrundbesitzer in auskömmlichen Verhältnissen gleichartig umfaßt, haben wir die Sozialdemokratie nicht zu fürchten; namentlich dann nicht, wenn der vagirende ländliche Arbeiterstand und der leider auch einem fortwährenden Wechsel unterliegende Pächterstand mit der Zeit zum Verschwinden gebracht werden könnte. Einer Befestigung in den landwirtschaftlichen Verhältnissen bedarf es aber dringend. Wenn eine solche erst erreicht sein wird und die ländliche Kultur durch Kinder und Kindeskinde auf eigener Scholle munter fortgeht, dann haben wir, bei einer sonst weisen gesetzgeberischen Fürsorge, keine andre Not zu erwarten, als solche, die in vorübergehender Heimsuchung von Gott kommt. Der Staat und die gesamte bürgerliche Gesellschaft darf also den Landbau nicht sinken lassen.

Es ist im allgemeinen und vorzugsweise in den beteiligten Kreisen selbst wenig Neigung vorhanden, das Gewerbe von der Person zu trennen. Und doch

ist diese Scheidung ein dringendes Erfordernis, um zur Erkenntnis zu kommen. Was der Grundbesitzer an Not und Schaden trägt, so weit dergleichen nicht aus der allgemeinen Lage des Gewerbes stammt, muß er als eigne Verschuldung auf sich nehmen. Es ist keine Sache, die außerhalb des Faches liegenden Übel zu heben, oder wenn dies nicht möglich ist, von einer weiteren Führung desselben zurückzutreten. Die Landwirtschaft ist Industrie wie jede andre gewerbliche Thätigkeit. Wie allgemein in den Gewerben die Person und die Ausstattung des Industriellen alles zusammenfaßt, was das Gedeihen der Unternehmung nach Zeit und Verhältnissen zu begründen vermag, so ist auch der Landwirt nach seiner Person, seiner Tüchtigkeit, Thätigkeit und Intelligenz, nach seinem Kapital seines Glückes Schmid. Der Industrielle wie der Landwirt sind Künstler, die sich ihr Instrument unter den eignen Händen gestalten, und die bei hervorragender Begabung und Ausbildung auch eine mangelhafte Konstruktion desselben zu überwinden vermögen. Beim einsichtigen Fachmann erregt es Erstaunen, wenn die Produktionskosten und Erträgnisse der Landwirtschaft allgemein festgestellt und zur Begründung von seiner und seines Gewerbes Notlage klar dargelegt werden sollen. Sie sind so verschieden, wie es Güter und Landwirte sind; wenigstens so verschieden als andersartiger Boden, andre Gegenden und so viele darauf Einfluß habende Verhältnisse es mit sich bringen. Man nehme vergleichsweise einen Kurszettel zur Hand; man wird daraus ersehen können, daß sich unter den Brauereien einzelne Aktiengesellschaften befinden, die ein Jahreserträgnis von 4 Prozent, andre bis hinauf zu 43 Prozent zur Auszahlung bringen, daß ihre Aktien einen Kurswert von 85 bis über 700 Prozent haben. Das Gleiche gilt von der Landwirtschaft. Wie bei den Brauereien Wasser, Malz und Hopfen, auch die Fabrikanlage überall einen ziemlich gleichen Wert haben und sich nur in den Dirigenten unterscheiden, so auch die Landgüter mit ihren verschiedenwertigen Wirtschaftern, Pächtern und Besitzern. Es kommt vielfach, ja meist nicht auf die Unterlage des Gewerbes, sondern auf das Leistungsvermögen des einzelnen Dirigenten an.

Will man sich eine Kenntnis von den Erträgnissen der Landwirtschaft, ihrem Stande, ihrem Auf- und Niedergange verschaffen, so gewährt eine solche der Pächtertrag der Güter. Leider ergiebt sich aber diese Erkenntnis aus dem Ertrage von Privatpachtungen sehr schwer, und zwar wegen der Verschiedenheit der ihnen zu Grunde liegenden Kontrakte. Nur aus dem Pächtertrage unsrer preussischen Staatsdomänen kann sie mit möglichst zuverlässiger Sicherheit geschöpft werden. Diese haben gleichlautende Bestimmungen, wo der in Rücksicht zu nehmende Teil aller Gutslasten schon auf den Pächter abgewälzt ist. Es geht das so weit, daß selbst die Wiederherstellung abgebrannter Gebäude nach ihrem Neubaumerte auf alleinige Kosten der Pächter, also ohne Beihilfe der Verwaltung, in Aussicht genommen ist. Die allgemeine Domänen-Feuerschaden-

versicherung nimmt nämlich die Gebäude der königlichen Domänen nach ihrem Neubauwerte bei gegenseitiger Verbindlichkeit aller Pächter unter entsprechender Prämie in Versicherung und hält damit das Kapital für den Fiskus bereit, das zu ihrer Wiederaufrichtung erforderlich ist.

Unbezweifelst haben wir daher in den Staatsdomänen und deren Pachtertrag den geeignetsten Wertmesser für den Stand des landwirtschaftlichen Gewerbes. Es ist deshalb zu beklagen, daß das preußische Landwirtschaftsministerium sich bisher nicht veranlaßt gesehen hat, eine Zusammenstellung von dem Ergebnis der ausgeschriebenen Verpachtungstermine dem sich dafür lebhaft interessirenden Publikum zu geben. So gut das Ministerium ein paar Jahre vorher durch die landwirtschaftlichen Blätter eine genaue Zusammenstellung aller demnächst pachtfrei werdenden Domänen bringt, und zwar genau nach ihrer Größe, Zusammensetzung, Grundsteuereinschätzung und ihrem bisherigen Pachtertrage, unter Namhaftmachung der derzeitigen Pächter, ebenso müßte es auch nach Ablauf jedes Jahres eine Zusammenstellung der neuerzielten Verpachtungsergebnisse der Öffentlichkeit übergeben. Die Termine dafür sind öffentlich, der ganze Verlauf derselben und die Verpachtungsergebnisse sind nach Höhe der erreichten Pachtquote und dem Namen der neuen Pächter der Kenntnissnahme gar nicht zu entziehen; es ist deshalb der Grund für eine solche Zurückhaltung des Ministeriums schwer zu erklären. Eine Deklaration über die erzielten neuen Pachten ist aber nicht bloß für denjenigen wünschenswert, der selbst auf eine Pachtung ausgeht, sondern auch für den, der zeitgemäß verpachten oder verkaufen will, und ebenso für alle diejenigen, welche sich über den Stand des landwirtschaftlichen Gewerbes unterrichten wollen. Aus diesem Grunde kann es denn auch nicht hoch genug geschätzt werden, daß der preußische Staat im Besitze so vieler kleiner und großer Domänen ist, die über alle Gegenden und unter die verschiedensten Verhältnisse des Staates verteilt sind. Unter gewissen Umständen, auf die ich später noch kommen werde, dürfte es sogar angemessen erscheinen, diesen Güterbesitz des Staates weiter auszudehnen. Einen Maßstab muß die Staatsverwaltung haben, um in Recht und Billigkeit ihre gesetzgeberischen Wege zu gehen.

Aus dem Rückgange der Pachtertragnisse hat denn auch die Staatsverwaltung den allgemein herrschenden Notstand in der Landwirtschaft erkannt und ist dem weitem Niedergange ihrer Ertragnisse durch Einführung von Schutzzöllen bereitwilligst entgegengekommen. Ob solcher Schutz aber für eine längere Zeit aufrecht zu erhalten möglich sein wird, ist doch die Frage. Die Landwirtschaft muß sich auf eine Herabsetzung, vielleicht gar einmal auf den Wegfall derselben gefaßt machen. Er wird kommen, wenn schlechte Ernten im Inlande hohe Preise bringen, und wir der allgemeinen Notlage der Gesamtbevölkerung nicht die gesonderte der Landwirtschaft gegenüber zu halten berechtigt sind. Daß dann aber der Ausfall nicht allzu vernichtend werde, muß

das Gewerbe bei Zeiten sich angelegen sein lassen. Es gewährt dafür Trost, die gewaltigen Fortschritte zu überschauen, die der landwirtschaftliche Betrieb in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, wie rüstig und emsig daran weiter gearbeitet wird, und welcher Ausdehnung die Produktion bei intensiver Kultur noch fähig ist. Und gerade auf solche weitere Ausdehnung, wie auf Moorboden und in wenig entwickelten Gebieten, kommt es für unser reichbevölkertes Vaterland wesentlich an, das mit allen Mitteln billigen Kapitals und hoher Intelligenz aufs beste ausgestattet ist.

Ein schwerwiegendes Hindernis, das sehr deutlich eine mit der größern Produktion nicht Schritt haltende Konsumkraft bekundet und damit einem gleichmäßigen Fortschritte entgegensteht, ist der Niedergang in den Erträgen unserer Viehzucht. Wenn man ins Auge faßt, wie innig ein blühender Landwirtschaftsbetrieb mit der Entwicklung der Viehzucht, insbesondre der Aufzucht und Mästung, zusammenhängt, so ist dieser Übelstand tief beklagenswert; denn nur eine reichliche und billige Düngerproduktion ermöglicht auch wieder auskömmliche, reiche Ernten. Gehen aber die Preise für die Produkte der Viehzucht derartig zurück, wie es in den letzten Jahren der Fall ist, dann erscheinen die Aussichten für eine Besserung der landwirtschaftlichen Zustände sehr getrübt. Ich mag hierbei noch gar nicht des unrettbar verloren gegangenen wichtigsten Zweiges derselben, der Schafzucht, dieses bedeutenden Gliedes der Viehhaltung auf leichtem Boden, besonders Erwähnung thun. Sie ist zu Grabe gegangen, wenigstens mit ihrer Rentabilität, durch die Konkurrenz des Auslandes in der Wollproduktion, und findet auch kein Auferstehen wegen der geringen Neigung des deutschen Volkes für den Verbrauch von Schaffleisch. Würde der Verbrauch von Schaffleisch größer sein, so wie beim Engländer, so würden wir wenigstens auf leichtem Boden, der ganz wohl dafür geeignet ist, eine Fett- oder Fleischschafzucht betreiben können.

Die Hebung einer durch ihre mangelhafte Verwertung im Inlande beschränkten Produktion durch den Export allein ist auf die Dauer nicht möglich; es muß zu einer Hebung des inländischen Verbrauchs kommen. Und daß eine solche in einem selbst bedeutenden Umfange für den Fleischverbrauch zu ermöglichen wäre, läßt sich bei allseitig thatkräftiger Unterstützung gewiß nicht in Abrede stellen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der zur Zeit so sehr ausgedehnte Zwischenhandel ganz unerhörte Vorteile in Anspruch nimmt und die Preise, welche der Produzent löst, für den kleinen Konsumenten nahezu verdoppelt. Noch mehr aber als beim Fabrikanten ist dies beim Landwirt der Fall, dem nicht wie jenem so vielfache Hilfsmittel zur Seite stehen, die ihm Kenntnis und Wege zur bessern Verwertung an die Hand geben. So ist es z. B. beim Mastvieh. Welche unermesslichen Werte bleiben da vom Ursprungs-orte bis zum kleinen Haushalte in den Taschen der zahlreichen Mittelpersonen zurück! Wenn des Arbeiters Hausstand das Fleisch nur annähernd zu dem

Preise bekäme, den der Landwirt erzielt, wie viel billiger und besser würde der Arbeiter leben, wie viel mehr würde er leisten, wie viel zufriedener würde er sein können! Die Annahme, daß die Konkurrenz allein, oder auch nur vorzugsweise, die Preise billiger zu gestalten vermöge, ist irrig, auch der besangenste muß davon zurückkommen; im Gegenteil, schlechter und erheblich teurer als ohne sie, die sich häufig sogar noch zur Erstrebung höherer Preise vereinigt, gestaltet sich durch sie der Umsatz.

Ob es nun da nicht angebracht wäre, wenn einmal vorübergehend ein Keil eingeschoben würde und die städtischen Verwaltungen, vielleicht auch eine Vereinigung von größern Fabriken und Werken, sich herbeiließen, die notwendigsten Nahrungsmittel an Fleisch und Brot dem Arbeiterstande ohne gewerbsmäßigen Zwischennutzen zum Verkauf zu bringen, muß einer ernsten Erwägung anheimgestellt werden. Eine Vereinigung von Produzenten, der Landwirte und Viehmäster für diesen Zweck, dürfte wohl nicht ganz der Aufgabe entsprechen. Sie würde sich mehr oder minder, jedenfalls aber mit der Zeit, treiben lassen, in die altgewohnten Reihen einzutreten, und dann mitzunehmen, was sie an Gewinn sich schaffen kann. Sie würde keinesfalls andauernd auf eine erhebliche Ermäßigung der Einzelpreise einwirken. Billige Preise aber nur vermögen den bei uns so sehr darniederliegenden Fleischverbrauch zu heben und ihn bis in die niedersten Schichten zu Nutz und Segen der Arbeiterbevölkerung auszu dehnen. Wie von staatlichen Monopolverwaltungen es gerühmt wird, daß sie ohne große Erschwernisse bedeutende finanzielle Mittel schaffen, so könnten anderseits wohl einmal die städtischen Verwaltungen sich dem allgemeinen Nutzen förderlich erweisen, wenn sie dem Arbeiterstande sein Hauptnahrungsmittel billig und doch gut in kostenloser Vermittlung zu beschaffen suchten. Polizeiliche Taten sind anerkanntermaßen dafür ungenügend.

Die Landwirtschaft hat nun aber nicht allein mit den für sie äußerst niedrig stehenden Preisen ihrer Produkte zu kämpfen, auch deren Erzeugung wird ihr erschwert, wenigstens sehr erheblich verteuert. Am einschneidendsten ist in dieser Beziehung die mehr und mehr um sich greifende Entvölkerung des platten Landes und der gewaltige Umzug, der von dort in die Städte hinein stattfindet. Er entzieht der Landwirtschaft den bei ihrem Fortschritt zur intensiven Kultur so dringend nötigen kräftigen Arbeiterstand und häuft auf die Städte eine immer mehr zunehmende Last von Sorgen, Ärger, Plack und Qual. Endlich schwellen durch ihn auch die für eine ruhige Entwicklung des Staates so verderblichen Massen einer unsteten Bevölkerung immer gewaltiger an.

Die Landwirtschaft ist in so manchen Provinzen neuerdings vielfach genötigt, sich die erforderlichen Arbeitskräfte aus weniger kultivirten Gegenden kommen zu lassen. Dieses Übel ist schon so weit vorgeschritten, daß selbst das ländliche Dienstgesinde, wie z. B. im Königreich Sachsen, aus andern Ländern beschafft werden muß. Wenn man bedenkt, welche großen Werte, namentlich

im Vieh, der sorgsamten Pflege des Gefindes überwiesen werden müssen, wie abhängig Kultur und Ertrag überhaupt von einem auf der Scholle eingelebten Gefinde- und Arbeiterstande sind, dann wird man den schweren Druck dieses Übels ermessen können. Dieses Übel entspringt nun aber nicht bloß daraus, daß der erwähnte Umzug in der Hoffnung auf bessere Löhne und die größern Annehmlichkeiten des Lebens in der Stadt gemacht wird — denn die erstern sind bei genauer Erwägung aller Umstände nicht mehr so verschieden zwischen Land und Stadt, als sie es in frühern Zeiten waren, und die letztern, die erträumten Annehmlichkeiten, gehen mit dem Zuwachs der Familie gar bald verloren —, sondern das Übel kommt hauptsächlich daher, daß dem jungen, kräftigen Arbeiter, der es durch Arbeit und Dienst, auch durch Erheirathung u. zu etwas Vermögen gebracht hat, nicht ermöglicht ist, sich auf dem Lande in eigener kleiner Wirtschaft sesshaft zu machen. Wäre dem fleißigen Arbeiter die Gelegenheit mehr geboten, sich, wenn auch nur im bescheidensten Maße, auf kleiner Scholle selbständig zu machen, so würde der arge, immer mehr zunehmende Übelstand zum Aufhören kommen.

Staat, Städte und Landwirtschaft haben die allerdringendste Veranlassung, hierfür Hilfe zu schaffen. Der Staat, indem er sich eine körperlich und geistig kräftige Bevölkerung auf dem Lande erhält, die ihm einen allezeit tüchtigen Stamm für das Militär und seine monarchische Zukunft abgibt; die Städte, um ihr immer mehr anschwellendes Armenbudget zu vermindern; die Landwirtschaft, indem sie sich unabhängig von den äußern Verhältnissen stellt und sich stützt auf eine Bevölkerung, die ihr durch Erziehung und Ausbildung nahe steht.

Wir müssen nun einmal erkennen und daran festhalten, daß wir einer ganz neuen Zukunft entgegentreiben, und daß wir mit allen Mitteln nicht mehr imstande sind, die altgewohnten Verhältnisse andauernd aufrecht zu erhalten. Zu solchen gehört unzweifelhaft dasjenige unsers Dienstpersonals. Es werden die Zeiten kommen, und sie sind vielfach schon vorhanden, wo der Grundbesitzer sein Gefinde sich nur aus dem Arbeiterstande seines Ortes beschaffen kann, wo daselbe in der elterlichen Familie bleibt, wo also elterlicher Zwang und der Drang des Familienlebens in Anspruch genommen werden muß, um das jüngere Glied desselben an Haus und Ort festzuhalten.

Hat der Grundbesitzer tüchtige Arbeiterfamilien in auskömmlichen Wohnungen, so ist er in der Lage, sich sein Gefinde angemessen zu beschaffen. Es gehört freilich dazu, daß er eine Kleinigkeit mehr an Kosten aufwende als bisher, damit auch Eltern und Angehörige von dem dienstlichen Einkommen Nutzen ziehen. Gewöhnlich genügt es aber schon, daß man dem unverheirateten Gefinde daselbe an Lohn, Kost und andern Einkünften gewährt, was sonst nur das verheiratete Gefinde bekommen würde. Dadurch fällt für Eltern und Angehörige so viel ab, um diese zu bestimmen, ihre Kinder von anderweitiger Vermietung und namentlich dem für die Mädchen häufig so verderblichen Abzug

in die Städte zurückzuhalten. Der höhere Betrag für eine derartige Gefindebeschaffung wird reichlich aufgewogen durch die Erhaltung der auf ihre Anstellung erprobten Personen und die Zufriedenheit, die sich auf die gesamte Arbeiterwelt des Gutes überträgt.

Eine befriedigende Beseitigung des herrschenden ländlichen Arbeitermangels ist meiner Ansicht nach allein durch eine gründliche innere Kolonisation zu erreichen mittels Schaffung kleiner, ja kleinster Häuslerstellen. Es wären dafür Stellen zu gründen, deren mäßige Größe und bescheidener Ertragswert nötig, einen wesentlichen Teil von seinem und seiner Familie Lebensbedarf aus demjenigen Einkommen zu ziehen, das ihm diese Beschäftigung außerhalb, aber doch am Orte seiner kleinen Wirtschaft gewährt. Diese Arbeiterwirtschaften dürften daher nur einen Ertragswert von 200 bis etwa 300 Mark haben, und sollten deshalb nicht größer sein, als daß sie 2, höchstens 3 Hektaren Acker- und vielleicht $\frac{1}{2}$ Hektar an Wiesenland umfaßten, so, daß kein andres Zugvieh als die beiden Nutzkühe des Besitzers gehalten werden könnte. Ferner sollte bei der Herrichtung derselben darauf Rücksicht genommen werden, daß Wohnung, Stallung und Scheunenraum nach niederdeutscher Art unter einem Dache bereitet würden, und endlich, daß die kleinen Arbeiterstellen, namentlich mit den Gebäuden, aber auch mit dem Lande derartig gestellt würden, daß dereinst zwei oder drei derselben vereinigt werden könnten. Es würde damit einer spätern Bildung von eigentlichen Bauernwirtschaften vorgearbeitet werden, denn das Größere erbaut sich dem Bedarf entsprechend zweckmäßig immer erst aus dem Kleinen heraus.

Bei der Neugestaltung derartiger Wirtschaften würde es ferner angemessen sein, eine gewisse Fürsorge zu treffen, daß sie nicht etwa die Grundlage für ein späteres Proletariat abgeben. Es müßte zu diesem Zwecke jeder Stelle außer ihrer Unteilbarkeit die Verpflichtung auferlegt sein, daß sie nur von einer Familie und deren Angehörigen in Anspruch genommen, daß also niemals noch einer andern Familie das Recht zum Wohnsitz darauf gewährt werden dürfe.

Ich verkenne es nicht, daß mir von seiten des Staates der Vorwurf einer spätern Bildung von ländlichem Proletariat gemacht werden kann und daß deshalb dem Projekt nicht ausreichend beigetreten werden möchte. Aber eine reiche und langjährige Erfahrung hat mir dargethan, daß dem nicht so ist, daß vielmehr Wohlstand und Zufriedenheit in die ländlichen Arbeiterkreise damit einführen.

Ich hatte in meiner Jugend eine größere Pachtung mit dürftigem Boden, in armer Gegend, wo ein nicht unerheblicher Teil der Acker wegen tiefer, unentwässerbarer Lage nicht von mir selbst bebaut werden konnte. Er wurde von mir an die kleinen Leute und Arbeiter des Ortes in Ackerpacht gegeben, und dies war nun die Veranlassung, daß auf diesen mir und meinen Vorgängern nicht nutzbaren Flächen sich eine Kultur entwickelte, die, ähnlich der helgischen, meine höchste Achtung herausforderte. Bei meinem Abschiede wurde

mir damals, im Gegensatz zu einer von höherer Seite kommenden Beurteilung dieses Systems, von dem Vormäher, einem sehr tüchtigen Manne, mit dem ich sonst wohl manchen Strauß auszufechten hatte, der unvergeßliche Dank zu Teil, daß ich aus ihnen, den Arbeitern, durch diese Landverpachtung erst glückliche Menschen geschaffen und sie zu erträglichem Auskommen und einem gewissen Wohlstande gebracht hätte. Es ist dies Verfahren von meinem Nachfolger zu seinem und der Leute Vorteil auch weiter beibehalten worden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich davor warnen, sich von der Einführung eines Systems von Anteilwirtschaft Erfolge zu versprechen. Dieses wird beim Landbau in größerer Ausdehnung niemals Erfolg haben. Dafür sind die Ansprüche, die an Charakter, Intelligenz und Kapitalkraft des Landwirthes gestellt werden, auch diejenigen Einwirkungen, welche Zeit- und Witterungsverhältnisse auf die Erträge ausüben, allzu gewaltig, um von der geringen Bildung und der Kraft des Arbeiters überwunden werden zu können. Nur in freier, uneingeschränkter Wirtschaft, mit freiem, auf der Scholle fest wurzelndem Arbeiterstande, vermag der Landwirth den vielfachen Unbilden seines schweren Berufes zu begegnen. Er lebt nun einmal streng genommen in einem dauernden, allseitigen Kriege.

Mit der Schaffung kleiner Wirtschaften und der Möglichkeit, daß der kleine Mann seine Ersparnisse zu seinem und der Seinigen dauernden Nutzen in Grund und Boden anlegen kann, wie es sein höchster Wunsch ist und sich auch schon in der Anlegung seiner Gelder auf kleine Hypotheken ausspricht, dürfte auch die Auswanderung mehr eingeschränkt werden. Denn nicht etwa um der Militärpflicht — dem Blutzoll, wie eine frivole Presse sagt — zu entgehen, wendet der Deutsche seinem Vaterlande den Rücken. Der militärische Dienst ist dem Landmann kein Opfer, sondern eine von ihm wohl gewürdigte gute Schule, die ihm zu körperlicher und geistiger Ausbildung dient, ihm Achtung und Ansehen giebt und ihm angenehme Erinnerungen für sein ganzes Leben zurückläßt. Daß die großen Güter im Norden und Osten Deutschlands geschlossen sind, Abverkäufe nur unter den erschwerendsten Umständen gemacht werden können, hat die Auswanderung aus diesen aus frühern Kriegszeiten an und für sich schon dürrig bevölkerten Provinzen zur Folge gehabt. Wenn die preussische Domänenverwaltung mit der Parzellirung von Domänen in diesen Teilen der Monarchie keine Erfolge erzielte, so lag das daran, daß es den zu schaffenden Bauernwirtschaften an dem notwendigen Arbeiterstande fehlte. Es ist ja dem Bauer nicht zu verargen, daß er sich sträubt, die gesamte schwere Wirtschaftsarbeit allein auf seine und seiner Familie Schultern zu nehmen. Er kennt die großen, stets gefüllten Bierpaläste der Städte und möchte auch einmal, wenigstens am Abend, seine Pfeife Tabak in Ruhe genießen.

Die innere Kolonisation kommt jedem zu Gute. Und wie wir ausreichende Kraft an Leuten und Geldmittel zu ihrer Ausführung haben, so fehlt es auch

nicht an Raum und Boden dafür. Wir sollten doch jeden geeigneten Umstand nützen, unsre Bevölkerung nutzbringend zu mehren. Die Zeit der Auseinandersetzung mit unsern mißgünstigen Nachbarn, auf die sich unser Staatess weise Führer so mächtig vorbereiten, wird früher oder später kommen; möchten wir dann nicht bloß gewappnet, sondern auch zahlreich genug sein, um dem allseitig gewaltigen Andränge mit Erfolg widerstehen zu können.

Die Verwaltung der preussischen Staatsdomänen sollte den Bau von eigentlichen Arbeiterwohnhäusern auf ihren Gütern aufgeben und an deren Stelle mit der Errichtung kleiner Wirtschaften vorgehen, sich also vorläufig nur auf die Herrichtung von Wohnungen für das wirkliche Dienstgesinde beschränken. Der Übergang zur Beschaffung des Dienstgesindes aus den neu gewonnenen Kolonistenfamilien wird sich für spätere Zeiten von selbst ergeben.

(Schluß folgt.)



Die Schulvereine.

(Schluß.)



önnte es jemanden geben, dem die weittragende Bedeutung des Schulvereinsgedankens nicht sofort einleuchtete, dem müßte das Verhalten unsrer nationalen Gegner die Augen gewaltsam öffnen. Was in den russischen Ostseeprovinzen seit Jahrzehnten gegen das dortige zähe Deutschtum geübt wird, spottet jeder Beschreibung und bedarf auch wohl keiner solchen, denn es „schreit zum Himmel um Rache.“ Da aber diese Gewaltthaten von einer uns „befreundeten“ Regierung ausgehen, so werden die baltischen Deutschen wohl noch lange auf Selbsthilfe angewiesen sein und diese hoffentlich so kräftig und so lange ausüben, bis andre Zeiten gekommen sind. Die polnischen und wendischen Landesteile Preußens sind durch ihre Staatsangehörigkeit in die bloße Verteidigung geworfen, wehren sich aber hartnäckig gegen die unabweisliche Germanisation. In diesen Gebieten ist es Sache der preussischen Regierung, für das Deutschtum zu wirken.

Um so ärger ist aber der Streit in Osterreich ausgebrochen, wo ein slawenfreundliches Regiment dem Schulverein kühl bis ans Herz hinan gegenübersteht. Raum war von seiten der Deutschen nicht etwa ein Angriffskampf, sondern nur eine ehrliche Verteidigung organisiert, als auch mit einem Schlage die Gegenrüstung begann. Nie ward über einen Verein so viel Zeter geschrien, so viel verleumdet, verdächtigt und Lärm geschlagen wie über diesen

Grenzboten III. 1888.

69